

# Katja Oskamp



## Die Staub- fängerin

ROMAN



ullstein 



In einem schmuddligen Provinztheater verliebt sich die Regieassistentin Tanja Merz in den zwanzig Jahre älteren Dirigenten Edgar. Über Nacht verlässt sie das Theater und zieht in das Reihenhaushaus des Dirigenten ein. Tanja wird schwanger. Schockiert von der Frühgeburt ihrer Tochter nimmt sie den ärztlichen Rat, penibel auf Sauberkeit zu achten, todernst. Während Edgar durch die Welt jettet und das Baby im Brutkasten um sein Leben ringt, fängt Tanja an, gegen den Schmutz zu kämpfen. Endlich darf sie das Kind ins keimfreie Haus holen. Auch Edgar kehrt heim. Die Familie ist komplett. Das Desaster nimmt seinen Lauf.

KATJA OSKAMP, geboren 1970 in Leipzig, ist in Berlin aufgewachsen. Ihr Buch *Marzahn, mon amour* entwickelte sich zu einem großen Bestseller und wurde mit dem Dublin Literary Award 2023 ausgezeichnet. Bei den Ullstein Buchverlagen erschienen zuletzt ihr Roman *Die vorletzte Frau* sowie in Neuauflage *Halbschwimmer* und *Die Staubfängerin*.

Katja  
Oskamp

# Die Staub- fängerin

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Neuausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Dezember 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung und Titelabbildung:

Hermann Huelsenberg, Huelsenberg Bücher, Berlin

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Rosart

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-07003-2

*Brigitte Trimper gewidmet*



*Ich habe keine Erinnerung an meine Ehe.*

*Auf dem Zettel, den ich im alten Schuhkarton zwischen Fotos und Briefen fand, steht: Lieber Edgar, ich will dein Orchester sein, deine Tanja. Die Handschrift ist meine eigene. Der Zettel wurde am 21. Dezember 1996, an Edgars 46. Geburtstag, von mir geschrieben. Das Papier ist fleckig vergilbt, es krümmt sich, als wäre es einmal feucht gewesen. Das Blau der Kugelschreibertinte hat sich in ein ausgefranstes, blasses Lila verwandelt. Der Zettel riecht ranzig. Weder entsinne ich mich des Moments, in dem ich ihn schrieb, noch habe ich bemerkt, wann und wodurch er dermaßen alt werden konnte. Es ist mir unerklärlich, wie er in den Karton geraten ist. Er war doch für Edgar gedacht. Hat er ihn heimlich in meinen Karton gesteckt? War die Schrift zu diesem Zeitpunkt schon verblichen? Habe ich ihn mir heimlich von Edgar zurückgeholt? Womöglich wollte ich den Zettel retten? Klaubte ihn aus Käsekrümeln? Angelte ihn aus Fettspritzern? Fischte ihn aus einer Bierpfütze? Oder habe ich Edgar den Zettel nie gegeben? Wieso habe ich ihn dann geschrieben? Wessen Flüssigkeiten hat der lumpige Zettel aufgesaugt? An was für vergessenen Orten hat die Sonne ihm die Farbe entzogen? Ich habe keine Erinnerung an meine Ehe mit Edgar, aber laut Zettel muss ich ihn abgöttisch geliebt haben. Edgar ist Dirigent, und ein Orchester besteht aus neunzig Mann. Ich muss größenwahnsinnig gewesen sein. Wieso habe ich nicht geschrieben: Ich will dein Cello sein. Das hätte genügt. Bevor Edgar Dirigent geworden ist, war er Cellist, und bis auf die Mitteilung, dass das Cello das einzige Instrument ist, das man umarmen kann wie eine Frau, habe ich nie etwas*



*über Edgars Zeit als Cellist erfahren. Er spielt seit dreißig Jahren nicht mehr. Er hat das Cello abgeschafft. Meine Bitte, mir auf irgendeinem Cello irgendetwas vorzuspielen, wies er stets ab. Er meinte, es würde furchtbar klingen. Ich habe aufgehört, ihn darum zu bitten, lange bevor ich ihn verließ. Edgar wollte nichts mehr mit Celli zu tun haben. Ich habe keine Erinnerung an meine Ehe mit Edgar, dem Dirigenten.*

Die Tür flog auf. Ein großer Mann kam herein. Durch den Windzug geriet die rauchgeschwängerte Kantinenluft in Bewegung. An der Hand schlenkerte ein riesiger schwarzer Aktenkoffer. Das harte Leder klatschte auf einen freien Tisch, die Schlösser schnappten auf, und der große Mann zerrte eine zerfledderte Schwarte vom Ausmaß eines Fußabtreters hervor. Geräuschvoll und schnell schlug er die Seiten des dicken Buchs um. Ich hatte diesen Mann noch nie gesehen.

Anita und ich hockten mit dem Rücken zur Wand auf der abgewetzten Polsterbank. Die holzgetäfelte Nische, die abseits lag und in der schon Generationen von Schauspielern die Nächte versoffen hatten, war unser Stammplatz. Auf dem Tisch häuften sich bekritzelte Zettel und kodierte Buchseiten, zuoberst lagen die aufgeschlagenen Textbücher. Wir strichen die Szenen für die nächsten Tage ein. »Die Stühle« war ein Zweipersonenstück über ein uraltes Ehepaar. Anita las die Frau, ich den Mann. Wir kamen nicht weit.

Der alte Knacker geht mir auf die Nerven, rief Anita, der ist so feige!

Meine Regisseurin schleuderte das Textbuch über den Papierhaufen. Sie war nicht ausgelastet. Ihr war langweilig. Mir, Anitas Leib-und-Magen-Assistentin, fiel die Aufgabe zu, die nörgelnde Frau zu beschwichtigen. Ich zog die Schuhe aus und die Beine zum Schneidersitz an. Ich tätschelte Anitas Unterarm und schob mein Bierglas gegen ihres. Es klang dumpf.

Du sollst nicht immer alles gleich persönlich nehmen, sagte ich.

Doch!, rief Anita.

Ihre unechten Rastalocken wippten. Anitas Mähne vergrößerte den Kopf, umwallte ein stupsnasiges Gesicht und ließ es zierlich erscheinen. Anita war Mitte vierzig und konnte wie ein kesses Mädchen wirken.

Am liebsten würde ich mal beim Autor anrufen und ihm sagen, dass seine Figuren verdammte Schisshasen sind!, rief Anita.

Der Autor ist tot, sagte ich.

Und vor wievielen Jahrzehnten, polterte Anita, hat der alte Knacker seine Frau wohl zum letzten Mal gevögelt?

Unter der niedrigen Decke stand in Schwaden der Rauch. Der große Mann war verschwunden. Die dickgläsernen Lampen warfen ihr schmutzgelbes Licht auf die braunen Tischflächen. In die tiefen Kellergefilde des Theaters drang kein Tageslicht. Die Kantine glich einem verwinkelten Fuchsbau. Im hinteren Teil lungerten nach dem Abendtraining stumm einige Tänzer, die ihre eigenen dünnen Beine um die der Holzstühle wickelten. Heute fand keine Vorstellung statt. Müller, der Kantinenwirt, klapperte schon verdächtig laut mit Gläsern und Schlüsselselbund. Er würde beizeiten Feierabend machen.

Hör mir zu!, rief Anita.

Sie rüttelte mich am Oberarm. Meine Regisseurin war dabei, sich in Rage zu reden.

Der Autor ist tot, ich hab Hunger, sagte ich.

Umständlich quälte ich mich in die Schuhe, war aber zu faul, die Schnürsenkel zuzubinden. Anita wickelte sich eine Rastalocke um den Finger. Sie wolle nichts essen, lieber noch ein Bier. Ich stand auf und schlurfte mit offenen Schuhen zum Tresen.

Sie sind neu.

Wie man's nimmt.

Vom Schauspiel?

Tanja Merz, eins siebzig groß, neunundsechzig Kilo, Regieassistentin bei »Die Stühle«, das ist ein Stück von Ionesco. Wer sind denn Sie?

Ich bin hier der GMD.

Zwei Bier und eine Bockwurst.

Aber mein Gewicht verrate ich Ihnen nicht. Schmeckt Ihnen so was?

Ihnen etwa nicht?

Ich gehe nie in die Kantine.

Ich weiß.

Kommen Sie zu mir zum Essen, ich koche gut.

Wer sind Sie gleich noch mal?

Generalmusikdirektor, Holländer, ich komme gerade von einer musikalischen Probe, die Oper heißt »Tosca« und ist von Puccini.

Ach, Sie sind das, der hier immer solchen Lärm macht.

Kommen Sie morgen Abend zum Essen?

Morgen Abend habe ich Probe.

Ich auch. Danach am Bühneneingang?

Eben, eben, mausetot!, rief Anita mir entgegen.

Ich kam mit Bockwurst und Bier zurückgeschlurft.

Diese Greise sind doch lebendig begraben!, schimpfte meine Regisseurin. Wie Mumien vegetieren die in ihrer Ehe vor sich hin! Grauenvoll! Aus purer Angst vor der Einsamkeit nehmen die eine Zwangsgemeinschaft in Kauf! Besser zu zweit krepieren als allein überleben! Das ist doch alles zum Kotzen!

Ich biss in meine Wurst.

Ist dir schon mal aufgefallen, sagte Anita, wie krumm verheiratete Menschen gehen?